

Veranstaltung zum Gedenken an den 20. Juli 1944 in der IGS Lüneburg am 20. Juli 2019

Straßennamen als Erinnerungsorte – Widerstand im Nationalsozialismus im Kontext von
Erinnerungskultur am Beispiel Lüneburgs

Prof. Dr. Heike Düselder, Museum Lüneburg

I. Prolog

„Begreife bitte, eine Diktatur ist eine Schlange. Wenn Du sie auf den Schwanz trittst, (...) beißt sie Dich ins Bein. Du musst den Kopf treffen. Und das kannst Du nicht, und das kann ich nicht. Das kann nur das Militär. Darum ist das einzige, was zu tun Sinn hat, die Militärs zu überzeugen, daß sie handeln müssen.“¹

Mit diesen eindringlichen Worten weist Klaus Bonhoeffer, der Bruder von Dietrich Bonhoeffer, seine Frau Emmi zurecht, als sie ihm von einer Begegnung beim Einkaufen im Gemüseladen berichtet. Es ist das Jahr 1942, und Emmi Bonhoeffer hat in der langen Schlange im Gemüseladen zu ihrer Nachbarin gesagt: „Jetzt fangen sie schon an, in den Konzentrationslagern die Juden massenweise zu vergasen und zu verbrennen.“² Sie will nicht länger schweigen, sondern mutig sein und sagen, was sie denkt.

Die Reaktion, die dann kommt, hat sie nicht erwartet. Die Kaufmannsfrau habe sie gerügt und gesagt, sie solle aufhören, Gräuelmärchen zu erzählen, sonst komme sie ins Konzentrationslager. Zuhause angekommen, erzählt Emmi aufgebracht von dieser Begegnung ihrem Mann Klaus, der wie sein Bruder Dietrich Bonhoeffer ebenfalls im Widerstand aktiv ist. Doch statt ihre Empörung zu teilen, reagiert er verärgert und weist sie mit den eben zitierten Worten auf die Gefahr hin, in die sie sich (und nicht nur sich) gebracht habe. Dahinter steht die Erfahrung, dass man auf keinen Fall auffällig werden durfte. Es war gerade ein gewisses Maß an Anpassung nötig, um nicht in den Fokus der Machthaber zu geraten und damit sich und alle anderen, die an der Sache beteiligt waren, zu gefährden. Man darf eben der Schlange nicht auf den Schwanz treten, sondern muss den Kopf treffen.

Das war die eine Erkenntnis, um die die aktiven Widerstandskämpfer aus Erfahrung wussten. Die andere lautet: Freundschaft und bedingungsloses Vertrauen. Nur so lässt sich das gemeinsame Ziel – die Beseitigung Hitlers – erreichen. Konspirative Treffen, deren Inhalte absoluter Geheimhaltung unterworfen waren, bereiten den Umsturz aus den Kreisen des Militärs vor. Es gibt ein dichtes Netz von Beziehungen zwischen einzelnen Personen, unzählige Treffen und Einzelgespräche zwischen den Verschwörern finden statt. Manche Ehefrauen sind selbst aktiv oder eingeweiht. Die meisten aber wissen zwar vom Widerstand ihrer Männer, doch die Männer schweigen über Pläne und Details und wollen mit dem Schweigen ihre Frauen und Familien vor Informationen schützen, die sie in Gefahr bringen

¹ Zit. n. Frauke Geyken, Wir standen nicht abseits. Frauen im Widerstand gegen Hitler, München 2014, S. 146.

² Ebd.

können. Eine schwierige Situation – eine Ehe im Widerstand muss diese Belastung aushalten. Für alle steht fest: „Wenn das [der Plan] schief geht, kostet es das Leben.“³

Und so geschieht es dann auch. Das Attentat am 20. Juli 1944 misslingt. Die Männer, die vom Bendlerblock (dem Gebäudekomplex, in dem seit 1918 die Reichswehrführung in Berlin untergebracht war) aus den Staatsstreich durchführen wollten, werden dort noch in der Nacht erschossen. Die Ehefrauen erfahren teilweise erst nach Tagen davon, und diejenigen, deren Männer verhaftet worden waren, werden bald nach dem 20. Juli selbst festgenommen und kamen in sogenannte „Sippenhaft“.

Die größte Belastung der Frauen ist neben der Haft und der Trauer um ihre Männer die Sorge um ihre Kinder. Sie werden in ein Kinderheim in Bad Sachsa gebracht, ohne dass die Mütter davon erfahren. Dort bekommen sie neue Namen zugeteilt, damit nichts mehr als ihre „schändliche“ Herkunft erinnert. Auch die vier Kinder von Claus Schenk Graf von Stauffenberg gehören zu den „Kindern von Bad Sachsa“. Die Mutter, Nina von Stauffenberg, kommt zunächst in das KZ Ravensbrück, dann in ein NS-Entbindungsheim nach Frankfurt/Oder, wo sie am 27. Januar 1945 ihr fünftes Kind zur Welt bringen wird.⁴

In einer beeindruckenden Graphic Novel hat der Graphiker Niels Schröder diesen einen Tag dokumentiert: „20. Juli 1944 – Biographie eines Tages“ ist der Titel.⁵ Die Graphic Novel beginnt in Berlin im September 1943 mit dem Zusammentreffen von Henning von Tresckow, seit 1941 Generalstabsoffizier im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte, und Margarethe von Oven, Sekretärin im Reichwehrministerium. Von von Tresckows Dienststelle aus organisiert sich der Widerstand. Claus Schenk Graf von Stauffenberg kommt hinzu. Wie viele seiner Mitstreiter beurteilt er den Nationalsozialismus zunächst positiv und wendet sich 1942 von ihm ab. Ursächlich hierfür sind die grausamen Kriegsverbrechen im Osten und die bekannt gewordenen Massenmorde an den Juden. Die Überzeugung, dass Hitler Krieg bedeutet und der „Führer“ beseitigt werden muss, eint die Militärs, die im Widerstand aktiv werden, mit anderen Gruppen, so zum Beispiel im dem Theologen Dietrich Bonhoeffer.

In einer beeindruckenden Dichte gibt die Graphic Novel minutiös nicht nur das Vorgehen der Attentäter wider, sondern auch deren Gedanken, Zweifel, Sorgen und Ängste - und am Ende ihre Tötung und das Schicksal ihrer Frauen und Kinder. Die Schülerinnen und Schüler, die gemeinsam mit Niels Schröder in einem Workshop arbeiteten, waren tief berührt von den persönlichen Beweggründen und Schicksalen, die die Männer und Frauen des Widerstands in und mit sich trugen – „Wenn das schief geht, kostet es das Leben.“

II. Widerstand

³ Zit. n. Dorothee von Meding, Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli, Berlin 1992, S. 156.

⁴ Ausführlich dazu: Frauke Geyken, ###

⁵ Niels Schröder, 20. Juli 1944. Biographie eines Tages, Berlin 2019.

Wenn wir im Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Unrechtsregime und den Gräueltaten über den Widerstand sprechen, so ist die Gruppe um die Militärs Claus Graf Schenk von Stauffenberg, Julius Leber und den anderen, nach denen die Straßen in Kaltenmoor benannt sind, die Gruppe derjenigen, die für einen konspirativen gemeinsamen Plan in diesem Umfeld die besten Voraussetzungen hatten. Denn sie waren in das System integriert und wussten, wie Organisationen, Befehlsflüsse und Kommunikationswege funktionierten. Sie hatten Zugang zu geheimen Dokumenten, verfügten über interne Kenntnisse und sie trugen eine feste Entschlossenheit in sich, die Welt zum Guten zu wenden und weitere Katastrophen zu verhindern und sie waren bereit, dafür ihr Leben zu opfern.

Doch Widerstand gab es auch auf andern, sehr vielschichten Wegen. Angefangen bei den vielen vermeintlich harmlosen Formen der Verweigerung wie dem Fernbleiben von NS-Versammlungen oder der Verweigerung des Hitler-Grußes, der offenen Ablehnung der NS-Institutionen wie der Hitler-Jugend und der Rückkehr zur alten, bündischen Jugendbewegung (Stichwort Edelweißpiraten), der Bekennenden Kirche und den systemkritischen Predigten einzelner Pastoren, bis hin zu offenem Widerstand etwa über die kommunistischen Flugblätter, die Publikationen der Katholischen Kirche wie die Enzyklika mit dem Titel „Mit brennender Sorge“, den bürgerlichen Widerstand über den Kreisauer Kreis oder die Weiße Rose und schließlich der militärische Widerstand mit dem Attentatsversuch – all dies waren Haltungen, die aus der Sorge um die Zukunft der Demokratie, der Menschenrechte, der Humanität, des Menschseins resultierten und unter mehr oder weniger großer Gefährdung der eigenen Person und der Menschen im eigenen Umfeld aufrecht gehalten wurden.

Der Historiker Detlef Peukert hat für die Bandbreite des Begriffs Widerstand mit Bezug auf den Nationalsozialismus ein Stufenmodell bzw. eine Skala entwickelt, das mit den Kategorien „Nonkonformität“, „Verweigerung“, „Protest“ bis hin zu „Widerstand“ arbeitet und hilft, sowohl die Reichweite der Systemkritik als auch deren Wirkungsraum differenziert zu betrachten.⁶

Ohne Zweifel sind die Attentäter vom 20. Juli 1944 aus heutiger Sicht beispielhafte Vorbilder für Zivilcourage – zumindest, so hoffe ich, für viele Menschen. Die Erinnerung an sie ist unabdingbar und Voraussetzung für eine menschliche Zukunft. Zukunft braucht Erinnerung. Dass heute Abend hier in der IGS Lüneburg in Kaltenmoor junge Menschen die Texte der Widerstandskämpferinnen und -kämpfer lesen, dass Schülerinnen und Schüler Ausstellungen zu dieser Thematik erarbeiten, dass sie gebannt waren von der Graphic Novel zum 20. Juli 1944 und bereit waren, in einem Workshop gemeinsam mit dem Autor und Zeichner Niels Schröder sich auf eigene, künstlerische Art und Weise mit dem Thema und diesem ‚einen Tag‘ auseinander zu setzen, stimmt positiv. Die Sensibilität von jungen Menschen für

⁶ https://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/ab_430114_ms583i_widerstand_peukert.pdf

Widerstand gegen Unrecht – sei es politisch bedingt oder auf im Kontext von globalen Problemen – ist heute, so scheint mir, größer als in manchen Zeiten zuvor.

Heute ist die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit für die meisten eine Selbstverständlichkeit und es ist nicht die Mehrheit, die dies als eine kleine Episode in der Geschichte abhandeln und dabei gerne auch relativieren möchte. Als Historiker haben wir die Aufgaben, zu verstehen, wie etwas geschehen ist und warum Menschen so handelten, wie sie es taten. Unsere Aufgabe ist es nicht, zu urteilen. Und daher gilt es auch zu verstehen oder besser: das heute unbegreifliche zu begreifen, nämlich warum die Männer und Frauen des 20. Juli 1944 noch bis in die 1950er Jahre als „Landesverräter“ galten und was schließlich den mentalen Wandel bewirkte.

III. Von der „Sippenhaft“ zum „Landesverrat“ – Die juristische Aufarbeitung der NS-Zeit

Die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen erfolgt in mehreren Phasen. Die ersten Prozesse gegen 24 Hauptkriegsverbrecher, die überlebt haben und sich nicht durch Selbstmord der Verantwortung entzogen haben, beginnen am 20. November 1945 in Nürnberg vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Bis 1949 folgen noch zwölf weitere Prozesse, dann lässt das Interesse nach. Der beginnende Kalte Krieg und Wiederaufbau setzen sich in den Vordergrund, die CARE-Pakete aus Amerika verbessern die Versorgungslage, der Blick wendet sich weg von der Vergangenheit und in die Zukunft, die zu dem Zeitpunkt auch Marshallplan heißt.

„Von nun an wurde geschwiegen“, schreibt die Historikerin Frauke Geyken, „und die Deutschen begannen vor allem sich selbst als Opfer zu sehen, als von den Nationalsozialisten Verführte und Irregeleitete, die jetzt für die Taten der Nazis Büßen mussten.“ Und weiter: „In dieser Atmosphäre war die Erinnerung an den Widerstand höchst unwillkommen.“⁷ Und so geschah es, dass die Familien der Widerstandskämpfer von der „Sippenhaft“ in den Status der Angehörigen von „Landesverrättern“ gerieten. Nur wenige Institutionen dachten anders.

Im März 1947 gründet sich die gesamtdeutsche Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) mit dem Ziel, als überparteiliche Vertretung der deutschen NS-Verfolgten zu agieren, den Gedenktag für die Opfer des Faschismus zu organisieren und die Not der Hinterbliebenen zu lindern. Doch auch der VVN gerät zwischen die Fronten des Kalten Krieges. Indem Teile des Verbands ausschließlich den Kampf der Kommunisten gegen Hitler als Widerstand anerkennen wollen und nicht den Widerstand aus bürgerlichen oder militärischen Kreisen, geht die Erinnerung an den Widerstand fortan verschiedene Wege in Ost und West. 1949 gründet sich die „Stiftung 20. Juli 1944“, die sich für die materielle und rechtliche Unterstützung der Angehörigen der Widerstandskämpferinnen und -kämpfer

⁷ Geyken, Wir standen nicht abseits, S. 178f.

einsetzt, aber auch deren Rehabilitierung zum Ziel hat. Sie arbeitet heute eng mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand zusammen.

2002 kommt es zu einer Vereinigung von Opferverbänden, die sich heute Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten nennt und auch in Lüneburg sehr aktiv an der Erinnerungskultur der Stadt mitwirkt.

Doch es ist insgesamt festzuhalten, dass in dieser Zeit, den späten vierziger und den fünfziger Jahren, das Interesse an der deutschen Widerstandsbewegung sowohl in Deutschland als auch in der Welt nachlässt und andere, mit dem unmittelbaren Alltag und Wiederaufbau in Verbindung stehende Themen, die Währungsreform 1946 und die Gründung der beiden deutschen Staaten 1949, die öffentliche Diskussion und Meinung prägen.

Im August 1951 gibt es eine Umfrage zur Beurteilung der Männer vom 20. Juli. Nur 45 Prozent der deutschen Bevölkerung äußern sich positiv dazu, 21 Prozent sind unentschlossen und 34 Prozent lehnten das Attentat ab, bei den Männern sind es sogar 40 Prozent, bei den Frauen dagegen nur 28 Prozent.⁸ Die „ZEIT“ kommentiert dazu: „Sieben Jahre – und die `Verräter` von damals gelten beinahe schon wieder als ‚Verräter‘“. Die ZEIT schreibt es sich auf die Fahnen, diese Haltung zu verändern, und maßgeblich ist es die Journalistin Marion Gräfin Dönhoff, die jedes Jahr zum 20. Juli mit einem großen Artikel das Wirken der Männer vom 20. Juli hervorhebt.⁹

Inge Scholls Buch „Die Weiße Rose“ erscheint 1952, und das Buch von Annedore Leber „Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand“, das 1957 noch durch einen Folgeband ergänzt wird. Sie tragen dazu bei, dass das Interesse am Thema wächst, dass sich allmählich eine Neubewertung des Attentats durchsetzt und öffentliche Aussagen wie die des ehemaligen Majors Ernst Otto Remer aus Oldenburg, der 1951 auf einer Wahlkampfveranstaltung die Männer des 20. Juli als „Landesverräter“ beschimpft hatte, strafrechtlich geahndet werden. Remer war u.a. dafür verantwortlich gewesen, dass der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 scheiterte. In diesem Zusammenhang nimmt der niedersächsische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer eine entscheidende Rolle ein. Er hat als Jude die NS-Zeit in Dänemark und Schweden überlebt und kehrt 1949 nach Deutschland zurück mit der Begründung: „Schon einmal war die Demokratie zu Grunde gegangen, weil sie keine Demokraten besaß. Ich wollte einer sein.“¹⁰ Er führt den Prozess gegen Remer und will in einem Präzedenzfall die Legalität und Legitimität des Widerstandes vom 20. Juli zum Gegenstand eines Gerichtsverfahrens machen. Und damit hat er Erfolg. Es geht um die Frage, ob die Männer des 20. Juli durch den Widerstand ihren Soldateneid gebrochen haben

⁸ Institut für Demoskopie Allensbach, IfD-Breicht 3099: „Wissen und Urteil der Bevölkerung vor und nach dem 40. Jahrestag des 20. Juli 1944“.

⁹ Claus Jacobi: Vor sieben Jahren. In: Die Zeit, Nr. 29, 6. Jahrgang, 19. Juli 1951. Marion Gräfin Dönhoff: Es fehlt nicht an Vorbildern, in: Die Zeit, Nr. 29, 19. Jahrgang, 17. Juli 1964.

¹⁰ Zit. n. Claudia Fröhlich, „Wider die Tabuisierung des Ungehorsams“, Fritz Bauers Widerstandsbegriff und die Aufarbeitung von NS-Verbrechen, Frankfurt/M. 2006, S. 11.

oder nicht. Im Ergebnis wird festgestellt – zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik, dass der NS-Staat ein Unrechtsstaat gewesen ist und somit Widerstand legitim gewesen sei. Otto Ernst Remer wurde am 15. März 1952 wegen Verleumdung zu drei Monaten Haft verurteilt.

Wenige Monate später wurde im Hof des Bendler-Blocks durch die Initiative der Witwe eines der Mitverschwörer, Eva Olbricht, der Grundstein für ein dort geplantes Denkmal gesetzt, das 1953 eingeweiht wurde. Das war die erste offizielle Gedenkveranstaltung zum 20. Juli 1944. In der Bundeshauptstadt Bonn entschloss man sich er 1961 dazu. 1954 sprach Bundespräsident Theodor Heuss im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin zum zehnten Jahrestag des Attentats und seine Rede war so etwas wie ein Meilenstein in der Wahrnehmung des Widerstands, denn zu Beginn betont er in aller Klarheit: „Manche halten es für eine zu heikle Frage, als dass sie heute, gerade heute erörtert werden dürfe. Es wäre vielleicht bequemer, gerade davon heute nicht zu reden. Ich bin nicht für solche Form von Bequemlichkeit, sondern halte es für einen Gewinn, wenn wir jetzt in ernsten Wort. Auseinandersetzungen Historiker, Theologen, Juristen, Soldaten sich darum bemühen, die Fragen in ihrer geistigen Tiefe auszuschöpfen. Mein Ehrgeiz kann nicht sein, jetzt dazu einen theologischen oder rechtsphilosophischen Beitrag leisten zu wollen, aber das Bekenntnis zur Tat und zu ihrem Recht [... fordert ein Wort.“¹¹

Einen deutlichen Wendepunkt in der Wahrnehmung und Beurteilung des Widerstands bringen dann die sechziger Jahre. Eine junge Generation, die am Ende oder nach dem Krieg geboren worden waren, die „Achtundsechziger“, zeigen einen anderen Blick auf die NS-Vergangenheit. Die jungen Menschen verfolgen den Beginn einer Reihe von Prozessen gegen die NS-Täter: 1958 (Ulmer Einsatzgruppen-Prozess), 1961 (Eichmann-Prozess), 1963-1968 die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt, an denen Fritz Bauer als Generalstaatsanwalt federführend beteiligt war. Erstmals erfährt die bundesdeutsche Öffentlichkeit in breitem Umfang Details des Holocaust. Als Zeugen kommen ehemalige KZ-Häftlinge zu Wort. Emmi Bonhoeffer, die eingangs erwähnte Schwägerin Dietrich Bonhoeffers, kümmerte sich um sie, denn es hatte sich wohl niemand Gedanken darüber gemacht, was es für diese Menschen bedeuten musste, wieder nach Deutschland zu kommen und den Tätern gegenüber zu sitzen. Die Kriegsverbrecherprozesse werden unter großer öffentlicher Anteilnahme geführt, sie werden übertragen, dokumentiert, kommentiert. Eine neue, junge Generation von Politikern und Politikerinnen kommt in die Entscheidungsgremien, um Einfluss zu nehmen, und für sie ist ein öffentliches Bekenntnis zur Abkehr vom Nationalsozialismus und die Würdigung des Widerstands von zukunftsweisender Bedeutung.

¹¹ <https://www.20-juli-44.de/reden/der-20-juli-1944>.

IV. Straßennamen in Lüneburg – die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Kontinuität von Recht und Unrecht

In diesem Zusammenhang ist die Benennung der Straßennamen in Kaltenmoor zu sehen. Die Diskussion damals im Lüneburger Stadtrat zeigt aber auch die Ambivalenzen der Zeit auf: Das Aufeinandertreffen von Menschen und Biographien, die noch eng mit der NS-Zeit verstrickt waren und solchen, die quasi unbelastet davon waren, die sensibilisiert waren durch die juristische Aufarbeitung der NS-Zeit und deren große öffentliche Anteilnahme und die Zukunft gestalten wollten. Auf der einen Seite der ehemalige NS-Oberbürgermeister der Stadt und nach 1945 Stadtratsmitglied für die FDP, Wilhelm Wetzels, der sich gegen die Benennung der Straßen nach den Widerstandskämpfern ausspricht, auf der anderen Seite die Mehrheit im Stadtrat, die eine neue Generation von Politikern darstellt.

Und doch zeigt sich auch hier das von Historikern oft bemühte Bild von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, ein Begriff, der von dem Philosophen und Historiker Marc Bloch geprägt wurde. Im übertragenen Sinne lässt sich dieses Bild auf die Situation in Lüneburg anwenden. Während der Stadtrat 1968 mit großer Mehrheit zustimmt, dass die Straßen im Neubaugebiet Kaltenmoor nach den Widerstandskämpfern benannt werden, stimmte er nur wenige Jahre zuvor, zu Beginn der 1960er Jahre, die von Veteranenverbänden initiierte Aufstellung eines Gedenksteins für die 110. Infanterie-Division zu gewähren und den Gedenkort in Obhut zu nehmen.

Und so haben wir in Lüneburg eine ganze Reihe von Erinnerungsorten, die ihre je eigene Geschichte haben, deren Aufstellung und Einrichtung zeit- und kontextgebunden ist. Die Wie auch alle anderen Denkmäler, so sind auch die Straßennamen in Kaltenmoor Erinnerungsorte, die zum Gedächtnis aufrufen. Sie bieten die große Chance der stetigen Auseinandersetzung mit dem Widerstand als einem wichtigen Kapitel der deutschen Geschichte und Demokratie. „Grabe, wo Du stehst“, dieses Motto der historischen Spurensuche, ist Aufforderung und Anspruch zugleich für einen stetigen Gedächtnisprozess, der dazu beiträgt, nicht nur aus den Fehlern zu lernen, sondern auch von den Vorbildern der Zivilcourage und diese zur handlungsleitenden Prämisse für das eigene Tun werden zu lassen.